

# Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

47. Mittwoch, am 12. Juni 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Des Beduinen Tochter und andere Novellen und Novellen von H. E. R. Belani. Leipzig, 1838. Bei Taubert jun. 170 Seiten in 8.

Die vier Novellen in diesem Buche sind ganz verschiedenen Geistes, so daß man kaum glauben sollte, daß sie von einem Verfasser wären.

Des Beduinen Tochter, als die vorzüglichste, steht mit Recht oben an, denn es weht in derselben ein frischer, rühriger Geist, wenn wir auch mit dem Anfang derselben weniger zufrieden seyn können, da wir in Büchern, welche bloß der Unterhaltung gewidmet seyn sollen, gern das Erwähnen und Hindeuten auf Zeitereignisse unserer Tage — welche unangenehm berühren müssen — vermiffen.

Die zweite Novelle, der Polterabend, ist etwas grausenhaft, aber wohl nicht ganz unmöglich.

Die Historie vom Ritter Zeno und den heiligen drei Königen erinnert in Ton und Sprachwendung sehr an die alten Volksbücher, aus deren einem auch diese Legende bearbeitet ist.

Das schwächste Stück in dieser Sammlung ist ohnstrittig die vierte — Erzählung „das Autobasé,“ denn das ist ein so einfacher Plan, daß man kaum begreifen kann, wie diese Skizze zum Namen einer Novelle kommt.

Zur Unterhaltung für einige Stunden, zum Ruh und Frommen der Leihbibliotheken, wird dieses Buch dienen können, da Belani sich ein gewisses Publikum gebildet hat, obgleich er durch seinen einfachen Styl wenn auch nicht hinreißt, doch langsam und sicher seine Leser zu bewegen versteht.

Papier und Druck gut.

Novellen von Julius Seidlitz. Leipzig, bei Frieße. 1838. 202 Seiten in 8.

Wir erhalten hier bloß drei Novellen, aber ein anderer Geist, ein höheres Streben, eine begeisterte Stimme wohnt in diesem Gebäu, verglichen mit den Belani'schen.

Wenn uns auch die dritte Novelle „Ganymedes“ nicht angesprochen hat, so liegt das wohl mehr in unserer Individualität, als in der Novelle und Erzählungs-

weise des Verfassers. Mehr hat uns das Glück und Ende eines Dichters — und welcher eines Dichters — eines Samoëns — angesprochen, wenn wir auch historisch manches gegen die Erzählung einzuwenden hätten, z. B. um nur eins zu erwähnen, gegen den Tod des dürftigen und armen Samoëns, welchen er sich selbst verschuldet hat, da ja neuerlich erwiesen ist, daß er von der Regierung einen jährlichen Gehalt von 500 Thalern — eine bedeutende Summe für damalige Zeit — erhielt. Entfernen wir aber diese historische Unwahrheit aus dem Leben des Samoëns, so wird derselbe bei uns stets an Interesse verlieren müssen.

Die zweite Novelle: Ginevra Piombo erinnert in dem alten Piombo an die Zeiten, wo der große Corse die Welt bewegte in eisernem Würfelspiel, und führt uns in den Corsen Piombo einen Mann vor, der Alles, Alles opfert — der Blutrache halber. Doch müssen wir bemerken, daß diese Novelle bloß eine freie Nachbildung nach Balzac ist. Der Verfasser hat entschiedenes Erzählertalent, die Sprache ist gewandt, reich und kräftig, und wir hoffen bald wieder etwas von Herrn Seidlitz anzeigen zu können.

Die Ausstattung einfach aber geschmackvoll.

Der Deutsche in Paris. Herausgegeben vom Verfasser des deutschen Studenten. Altona, 1838. Bei Hammerich. I) XI und 245 Seiten. II) 225 Seiten in 8.

Eine in Romanform eingekleidete, aus eigenem — nicht antiquarischem — Standpunkte ausgehende Beschreibung von Paris. In heiterem leichtem Style geschrieben, ist diese Beschreibung, mehr auf das gewöhnliche Leben der Mittelstände in Paris Rücksicht nehmend, zu empfehlen und gewährt den Vortheil eben durch die Erzählungsweise und Romanform nicht zu ermüden, sondern in steter Spannung zu erhalten.

Ardent Troughton der verunglückte Kaufmann. Roman von E. Howard. Aus dem Englischen von C. Richard. Nachen, Mayer. 1837. 8. 3 Bände. 1) 292 Seiten. 2) 372 Seiten. 3) 340 Seiten.

Uebersetzen aus dem Englischen, Uebersetzen meine

Leser, das ist die Hauptsache. Mag ein Buch noch so langweilig seyn, nur übersezt; denn wenn es aus dem Vaterlande der Nebel stammt, dann ist es auch übersezungswürdig. Mit diesem Urtheile wollen wir Herrn Richard keinen Vorwurf machen, denn er übersezt gut und hat uns schon manche gute Lectüre gegeben; aber hier hat er sich ganz bestimmt vergriffen; denn worin das Verunglücken liegt, haben wir nicht ermitteln können, da wir das Schiffbruchnehmen nicht dazu zählen können, weil er später noch glücklich wird und sich — wie es scheint — vom Kaufmannsstande losgesagt hat, um von seinem Gelde zu leben — und das ist doch kein Unglück. Namentlich leidet die erste Hälfte des 3. Theiles an einer Schlawheit, die durch das bunte Zusammenstoßen aller Berührungspunkte gegen das Ende hin nicht aufgehoben wird. Die Uebersetzung ist fließend, die Ausstattung nicht zu tadeln.

Gedichte von A. Däves. Bremen, bei Geisler. 1838.  
VIII und 451 Seiten in 8.

Wir können die er Gedichtsammlung — nicht Erzeugnisse eines Jahres, sondern gesammelt auf der Lebensreise — keine bessere Empfehlung geben, als wenn wir versichern, daß dieselbe nicht zur jetzigen nach Effekt haschenden dämonischen, überspannten Begeisterung Compagnie gehört, wo man vor lauter Bilderüberfluß den Kern weggeworfen hat, und sich nur an der bunten Schale ergötzt.

Zu einer bestimmten Schule können wir den Dichter auch nicht zählen, wenigstens zu keiner der jetzt lebenden Reimfürsten. Wir zählen ihn zu den Schillerisirenden, und seine Gedichte tragen bei ihrer Ideenkeuschheit das Gepräge der Lehrgedichte meistens an sich, die Balladen — der schwächste Theil der Sammlung — ausgenommen, und die Lieder aus der Zeit in die Zeit, aus welchen hervorgeht, daß Herr Däves in den Kriegsjahren das Schwert mit erhoben hat gegen die fremde Zwingherrschaft, daß er damals auch mit gehofft hat, was sich ganz deutlich aus dem Gedichte Seite 182 „Mein Vaterland“ ergibt, welches den Gegensatz von Körner's „Was uns bleibt“ bildet.

Solche Nachbildungen finden wir manche, z. B. Seite 284: „Das Mädchen an der Brücke, der Alpenjäger“ und mehrere dergleichen.

Uebersetzungen aus Ossian finden sich auch vor, so wie eine gereimte Paraphrase der Lafontaine'schen Erzählung: Das Banner von Gersau.

Die Sprache ist nicht himmelanstürmend; einfach,

edel und den Stoffen angemessen, die Verse meist gut, aber meist Schillersche und Goethesche Rhythmen.

Was der Verfasser mit seiner Sammlung beabsichtigte, geht deutlich aus der letzten Strophe seiner Widmung hervor, wenn er singt:

Und wenn an seiner Glöckchen geist'gen Tönen  
Auch nur die Herzen eines sich erfreut,  
Wenn es den Sinn des Guten, Wahren, Schönen  
Mit sanftem Laut in eine Brust nur streut,

Wenn lindes Trost, wenn's leise Hoffnung läutet  
Auch nur durch eines Grames trübe Nacht:  
Dann wäre dem der schönste Lohn bereitet  
Der diesen Kranz bescheiden dargebracht.

Die Ausstattung ist lobenswerth.

Severus.

Angelica. Eine moderne Tragödie von Wilhelm Angelstern. Bielefeld, Velhagen. 1839.

Modern heißt diese Tragödie, weil sie eine Zeitfrage behandelt, die wegen der gemischten Ehen. Als Frage scheint die Sache freilich um dreihundert Jahre zu spät zu kommen. Auch in der Tragödie würde sie sich damals ungleich besser ausgenommen haben.

Hätte also der geistvolle Verfasser statt das Werk auf das vielbesprochene Ereigniß mit dem jetzigen Erzbischof von Köln zu begründen, sein Trauerspiel in das sechzehnte Jahrhundert zurück verlegt, so würde der der römischen Kirche zugethane Sigismund seiner, in der protestantischen Religion aufgewachsenen Gemahlin Angelica durchaus nicht so unwürdig erscheinen, zumal wenn seine Begeisterung für die Hoheit seines Glaubens in einer recht glühenden Sprache sich dargethan. Uebrigens beurkundet der bereits rühmlich bekannte Verfasser auch in diesem neuen Werke, ein sehr bedeutendes Talent für Charakterzeichnung und Darstellung. Wenn auch seine rege Kraft und der Gedankenreichthum in einigen lyrischen Stellen etwas zu sehr in das Breite geht, und dem in wohlklingende Jamben gefaßten Dialog überhaupt zu lange Neben zuweilen schaden, so leuchten doch fast überall recht angemessene Bilder aus der mit Nerv und Seele ausgerüsteten Diction. Angelica erscheint als eine überaus holde Gestalt. Ob ein Selbstmord ihr nicht durch eine andere Art des Unterganges zu ersparen gewesen wärr, möchte sich allerdings fragen lassen. Auch im Allgemeinen fehlt dem Schlusse alles Beruhigende. Walter's Tod von Siegmund's Hand, dessen Leben er kaum erst rettete, erbittert ohne Noth nur noch mehr gegen Angelica's Gemahl. Mußte doch seine wirklich erfolgende Entfagung eines Engels, wie sie

ist, auf der Kirche Gebot, in unserer, der frühern Glaubensstrenge längst entwohnten Zeit schon allein ihn um die Achtung aller mit warmem, richtigem Gefühle Begabten bringen. Sehr gelungen finden wir die stark markirte, doch keineswegs zur Häßlichkeit der Caricatur hinabgezogene Gestalt des Priesters Molina, der im Namen der Kirche spricht und handelt, wie denn auch Zeichnung und Farbe der übrigen Charaktere die Hoffnungen nur verstärken können, welche des Verfassers frühere Tragödie Paulus von Herrn Angelstern als dramatischem Dichter, erregte.

Bilder aus der Camera obscura eines Blinden von Georg Loß. Zwei Bände. Altona, Aue. 1838.

Man freut sich, daß dem wohlbekannten Erzähler, welcher das Licht der Augen entbehren muß, das zur Ausarbeitung seiner literarischen Gestaltungen unentbehrlich geistige Licht noch immer treu geblieben ist. Auch diesen, theils der Vorzeit, theils der Gegenwart entlehnten Dichtungen, werden die Freunde des Verfassers ein theilnehmendes Willkommen zurufen. Wenn Herr Loß den leider die ganze Welt als Camera obscura im eigentlichsten, düstersten Sinne umschließt, sich auch nicht als Heliograph, wie der berühmte Daguerre, sollte erweisen können, so versteht er doch, sogar aus Gegenständen, die er nicht zu sehen im Stande ist, die Farben, Lichter und Schatten größtentheils so geschickt herauszufühlen, als nett und sauber in gefälligen Bildern wiederzugeben. Die Verlags-Handlung hat nicht unterlassen, letztere mit recht elegantem Rahmen zu versehen.

— 1 —

Heilige Stunden einer Jungfrau bei und nach der Feier ihrer Confirmation. Ein Beitrag zur häuslichen Andacht. Leipzig, Verlag von Heinrich Weinedel. 8. IV und 132 Seiten.

Der Verfasser dieses Werkleins, dessen äußere Ausstattung fast elegant ist, hat sich nicht genannt. Auch fehlt auf dem Titel die Jahrzahl, und nur am Schlusse der Vorrede findet man, daß das Werkchen im Januar 1838 erschien. — Nun fehlt es freilich nicht an Schriften, die sich alle auf die Confirmationzeit beziehen, — ja, eine Uebersahl guter und schlechter davon ist vorhanden, — allein, der Verfasser scheint es doch, wie die Vorrede es bezeugt, recht gut und aufrichtig zu meinen, und so verdient wenigstens sein Wille dankbare Anerkennung, wenn auch die Leistung hinter demselben zurück blieb.

Das Büchlein zerfällt in 14 Abhandlungen, mit 14 verschiedenen Aufschriften, z. B. An die Jungfrau, — Dank für treue Elternliebe, — Herr, ich habe lieb die Stätte Deines Hauses und den Ort, da Deine Ehre wohnt, — Die Sorge für fortgesetzte Geistesbildung kann auch bei treuer Abwartung häuslicher Geschäfte Statt finden, — Der Bund mit Gott, — u. s. w. Fast alle diese Abschnitte sind zu lang, zu weit, zu gedehnt, — denn die meisten nehmen einen Raum von 10 bis 13 Seiten ein. Das Kind muß nothwendig an solcher Länge ermüden, — und selbst der Erwachsene würde schwerlich dabei aushalten. Ueberdies wird in diesen Abhandlungen ganz dasselbe gesagt, was in der Confirmationzeit, und besonders bei dem halbjährigen Confirmandenunterrichte, von den Schullehrern nicht nur, sondern auch von den Geistlichen mitgesagt werden muß. — Man überschütte, man übersättige doch das Kind nicht mit Erbauung, — denn die Folgen davon sind Gleichgültigkeit und Ueberdruß! — Dem Lehrer und dem Prediger bleibe es überlassen, während der Confirmationzeit das Gemüth des Kindes zu erbauen. Dazu geselle sich das einfache, aber ernste Wort des Vaters, verbunden mit der herzlichen Ermahnung der Mutter, und gewiß, es ist genug! — Soll aber außerdem dem Kinde ein Erbauungsbuch gereicht werden, so muß wenigstens das Buch in seinen Abhandlungen kurz, klar, warm, fließend und faßlich seyn, darf durch Länge und Breite nicht ermüden, und nicht etwa, wie das in dem vorliegenden recht oft der Fall ist, in seiner Schreibart allzulange Perioden haben. Schwerlich wird das Kind sich erbauen an einem Satze, wie er Seite 56 steht: „Nicht in die Versammlung der Bösen, die dem, welcher rein war von jeder Sünde, den Untergang bereiten wollten, versetzt sich der Christ im Geiste an dem Tage, an welchem er das Gedächtnismahl seines Herrn und Meisters feiern will, sondern in jenen heiligen Kreis, den der Herr mit seinen Schülern schloß, um noch einmal mit ihnen eine festliche Stunde zu feiern vor seinem schmerzvollen Tode; eine Stunde, in der er das Passahmahl seines Volkes zu einem Gedächtnismahle für seine Schüler und seine künftigen Bekenner weihte, das sie erinnern sollte an seine Thaten, das den heiligen Mittelpunkt bilden sollte der christlichen Verbrüderung, das den Seinen andeuten sollte für alle Zeiten, daß sie ihren Herrn und Meister aufnehmen müssen mit seinem ganzen Wesen, um seine rechten Jünger zu heißen.“ — Dergleichen Sätze giebt's in dem Büchlein viele, sehr viele. — Schon dem Erwachsenen wird es schwer, sie schnell und leicht zu fassen, — und

nun erst dem Kinde! — In der Vorrede versichert der Verfasser, „nicht in dichterischen Bildern zu sprechen,“ — und dennoch kommen häufig Stellen vor, die ihn einer Uebertretung seines Versprechens zeihen, z. B. Seite 21 heißt es: „Aelternliebe ist eine Himmels- gabe, eine heilige Sonne, die mit ihrem Glanze die Hütte der Armuth verschönert,“ — u. s. w. Späterhin: „Aelternliebe ist ein Kleinod, das in dem Palaste,“ &c. — Dagegen ist nichts zu sagen, — aber warum und wozu dann das Versprechen in der Vorrede? — Ist denn ein dichterischer Ausdruck etwa ein Galgenzeichen? Muß er von dem Kinde fern gehalten werden? — Alles kommt darauf an, wie es ist, — und auch die Poesie läßt sich oft so halten, daß sie für das kindliche Herz ein Engels- wort wird, das dann besser redet als ein Schulmeister- wort. —

L. Rein.

### Fortsetzungen.

Heinrich Döring's poetische Werke. Vom Ver- fasser selbst gesammelt und herausgegeben. Quedlin- burg, Basse. 1839. Zweiter Band. 8. VIII und 448 Seiten.

Der Dichter ließ dem ersten Bande seiner Gedichte — denn poetische Werke ist wohl ein zu allgemeiner Aus- druck, oder sollen auch noch Romane, Dramen u. s. w. folgen? — sehr schnell einen zweiten nachheilen, und er wird eben so willkommen heißen werden, denn er ist außerordentlich reichhaltig, und giebt zu bereits Bekann- tem wenigstens eben so vieles Neue. Ueber Form und Haltung der Gedichte können wir nur das wiederholen, was der Berichterstatter über den ersten Band bereits in Nr. 42 dieser Blätter äußerte. Namentlich eignet sich aus dieser Sammlung auch wieder sehr vieles zum münd- lichen Vortrage. Besonders willkommen werden in die- ser Beziehung die Poesien scherzhafter Gattung seyn, deren eine reiche Anzahl mitgetheilt wird, und auf die wir als in ihrer Art vorzüglich gelungen aufmerksam machen. Ihnen folgen Poesien ernster Gattung, meist aus einer frühern Periode herstammend. Denn der Verfasser hat die lobenswerthe Einrichtung befolgt, das Entstehungsjahr der Gedichte im Verzeichnisse der- selben, dem Titel beizufügen. Unter den Denkmälern der Verehrung, Lieb' (sic) und Freundschaft, giebt es mehrere, welche der ehrenvollen Aufgabe auch volle Ehre machen, andere welche mehr innern Veranlas- sungen entsprungen sind. Die biblischen Gemälde gehören unter die bekanntesten Dichtungen dieses wahr- haft frommen Gemüthes, und verdienen in jeder Haus- kapelle aufgestellt zu werden. Ihnen folgen noch eine

kleine Zahl metrischer Uebersetzungen nach dem griechischen, lateinischen, englischen und französischen.

Th. Hell.

### Bildende Kunst.

C. F. Lessing's „Tausendjährige Eiche“ radirt von Steinbrück, ausgeführt von Steifenrand.

Lessing's Landschaftsgemälde fesseln durch eine eigen- thümliche Innigkeit so, daß man sich förmlich darin ver- tiefen und dabei eine feierliche Stimmung gewinnen kann. Sind auch meistens nur engbegrenzte Parteen dargestellt, so zeigen diese doch immer ein hochpoetisches Gefühl für Natur, ja selbst in jedem Detail eine wichtige Bedeutung. Die „tausendjährige Eiche,“ deren knorrige Wurzeln zwischen dem felsigen Ufer eines kleinen aber rasch strömenden Waldbaches sich verklammert ha- ben, erhebt sich kühn und breit, alles um sich her be- herrschend. Schon seit Jahrhunderten muß sie als ge- heiligt gegolten haben, denn unter den Zweigen ist ein bereits völlig verwittertes Heiligenbild, vor welchem (im Bilde) ein Ritter und eine Edel dame knieend ihr Früh- gebet verrichten, während ihre Saumrosse irdische Erqui- ckung aus dem klaren Bache schöpfen. Ferner erblickt man Felswände, zwischen welchen der Bach plätschernd sich durchwindet. Auch in der Nachbildung macht dieses Bild einen höchst bedeutenden Eindruck und deren Aus- führung ist so schön und meisterhaft, daß man sie auch sehr gern hinter Rahmen und Glas hat.

Bilder und Randzeichnungen zu deutschen Dichtungen erfunden und radirt von J. B. Son- derland; III. Heft. Düsseldorf, bei Arnz.

Die vier Blätter des dritten Heftes zeigen ebenso- wohl eine Fortbildung dieser Gattung überhaupt, als insbesondere der Erfindungsgabe und Technik Sonder- land's und werden sicher viel dazu beitragen, diese Sa- chen noch allgemeiner beliebt zu machen. Das 1 Blatt: die „Blumenrache“ zu dem Gedicht von Freiligrath, erinnert in der Anordnung an Schrödter's „Frühlings- glöckchen.“ Aus einem aus Wurzeln gebildeten Topfe erheben sich die Blumen kranzartig aufsteigend, und aus deren Kelchen lugen eine Masse allerliebster und bedeu- tungsvoller Figuren. Sie alle richten ihre Aufmerksam- keit auf eine schlafende Jungfrau, um an ihr die süßeste Rache zu üben. Das zweite, zu Immermann's Gedicht: der „Zauberer Virgilius“ hat eine schöne reiche Gruppe als Hauptbild von mehr als 5 Zoll Größe und darüber noch drei niedliche Scenen. Das dritte zu Chamisso's „Klagender Nonne“ ist ganz eigenthümlich und bedeu- tungsvoll. Die Nonne selbst, ganz vortrefflich auch im Ausdruck, ist das Haupt- und Mittelbild, dessen Rahmen genial und geschmackvoll im altdeutschen Styl gebildet, und noch mit neun Nebengruppen umfaßt ist, welche sämmtlich das Gedicht näher bezeichnen. Das vierte Blatt wird besonders viel Anklang finden; es giebt im Haupt- bilde die im letzten Verse des Bosphischen Gedichtes: „Der Freier“ beschriebene Scene, ebenso reizend als naiv.

Lucanus.